



# **All das Schöne**

von Duncan Macmillan

Mitarbeit Jonny Donahoe

Deutsch von Corinna Brocher

**Premiere** Samstag, 13.09.2025 / 19:30 Uhr  
im **Theatertreff**

**Aufführungsrechte:** Rowohlt Theater Verlag, Hamburg

**Dauer** ca. 75 Minuten, 1 eine Pause

## **// BESETZUNG**

**Erzähler** David Lukowczyk

**Regie** Katharina Kreuzhage / **Dramaturgie** Marcel

Kieslich / **Regieassistenz** Edda Feldmann / **Theatervermittlung** Katharina

Künstler / **Technischer Leiter** Klaus Herrmann / **Beleuchtungsmeister** Marcus

Krömer / **Einrichtung Licht** Marcus Krömer / **Programmierung Licht** Georg

Rolle & Ellen Matthes / **Betreuung Licht** Georg Rolle & Ellen Matthes / **Ton &**

**Video** Sarah Fuhr / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona Ahmadnia

/ **Leitung Kostümabteilung** Claudia Schinke

## // Inhalt

---

Wie reagiert ein Kind auf den Selbstmordversuch seiner Mutter? Es schreibt ihr eine Liste mit alldem, was an der Welt schön ist: 1. Eiscreme, 2. Wasserschlachten, 3. Länger aufbleiben dürfen als sonst und Fernsehen, 4. Die Farbe Gelb ...

Das Kind hofft, dass die Mutter die Liste wirklich liest (und nicht bloß die Rechtschreibfehler korrigiert), dass ihre Depression aufhört und das Leben weitergeht. Tut es auch. Aber nicht alles wird gut. Nicht jetzt, nicht später, und auch nicht, als das Kind erwachsen ist.

## // Duncan Macmillan (\*1980)

---

Duncan Macmillan hat einen lebensbejahenden Monolog über suizidales Verhalten geschrieben, in dem das Publikum gemeinsam mit dem Schauspieler zurückblickt. Dieser intime Bericht handelt vom Umgang mit der Depression der eigenen Mutter und von all den schönen Dingen im Leben, die aus dem Blick geraten können, wenn es scheinbar nichts mehr gibt, wofür es sich zu leben lohnt.

## // Philosophische Überlegungen

---

### Thomas von Aquin (1225-1274)

„Thomas von Aquin, der prägende Denker im katholischen Mittelalter, hat in seiner *Summa theologiae* das christliche Verbot des Selbstmords, das Augustin am Ausgang der Antike in dem genannten Sinn fundierte, in den Begründungen erweitert und vertieft. Ausdrücklich nimmt er Bezug auf die Ausführungen im *Gottesstaat* und bestätigt die Autorität des Kirchenvaters; das fünfte Gebot gilt demnach [...] auch in Gestalt des Suizidverbots. [...] Thomas [...] hält die Selbsttötung aus drei Gründen für verboten: Naturrechtlich widerspreche sie dem Trieb der Selbsterhaltung, sozialetisch stelle sie – ganz im Sinne Aristoteles – ein Verbrechen an der Gemeinschaft dar und theologisch rebelliere die eigenmächtige Handlung gegen die rein göttliche Entscheidung über Leben und Tod.“

Bormuth, Matthias (2021) – Ambivalenz der Freiheit. Ergänzte Studien zum suizidalen Denken. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 32-33.

### David Hume (1711-1776)

„Der Mensch hat die ‚natürliche Freiheit‘, sich selbst zu töten, weil es keine Verpflichtungen gibt, die ihm diese Handlung unter allen Umständen verbieten würden. [...] Gott gegenüber bin ich nicht verpflichtet, unter allen Umständen von einer Selbsttötung abzusehen, weil dieser Akt mit dem natürlichen Gang der Dinge ebenso vereinbar ist wie ein Wasserglas, das auf dem harten Steinboden zerbricht. [...] In jedem Fall gibt es so etwas wie einen >rationalen>, d.h. durch die besonderen Lebensumstände einer Person begründeten Akt der Selbsttötung. Diese (von Hume so nicht bezeichnete) rationale Selbsttötung unterscheidet sich von einem Akt der Selbstvernichtung, der aus nichtigem Anlass vollzogen wird.“

Klemme, Heiner F. (2007): David Hume. Eine Einführung. Hamburg: Junius Verlag, S.153-154

### Immanuel Kant (1724-1804)

„Im Rahmen der *Moralphilosophie* beurteilt Kant den Suizid als pflichtwidrig. Denn er ist unvereinbar mit der Vorstellung des Menschen als einem moralfähigen Wesen, das sich als solches selbst die Gesetze seines Handelns gibt. Das heißt er ist unvereinbar mit der Vorstellung vom Menschen als einem freien und mit Persönlichkeit begabten Wesen. [...] In formaler Hinsicht ist der Suizid pflichtwidrig, weil die korrespondierende Maxime nicht als allgemeines Gesetz der Natur denkbar ist. Das liegt daran, dass der Mensch sich darin seiner Handlungsvermögen bedienen will, diese also zur Handlung voraussetzen muss, sie aber zugleich zerstören will. Darin sieht Kant einen fundamentalen Widerspruch, der die Maxime als moralisch untauglich disqualifiziert. [...] In materialer Hinsicht ist Kant zufolge der Suizid pflichtwidrig, weil der Mensch sich darin als Sache, d.h. bloß als Mittel denken muss, was seiner Selbstzweckhaftigkeit als moralischem Wesen widerspricht.“

Lücke, Sebastian (2020): Kant über Suizid. Mannheim: Dissertation, S. 177.

### Friedrich Nietzsche (1844-1900)

„Nietzsches Weltanschauung war stark von der absoluten Sinnlosigkeit und Ziellosigkeit der menschlichen Existenz geprägt. Diese Auffassung beeinflusste deutlich seine Einstellung zum Selbstmord: Da das Leben keinen inhärenten Wert hat und es keinen Gott gibt, dem wir unser Leben verdanken, sind wir prinzipiell nicht verpflichtet, den natürlichen Tod abzuwarten, der kommen wird. Im Gegensatz zu Kant und Schopenhauer gibt es für Nietzsche keine philosophisch und vor allem moralisch gültigen Gründe, die gegen den Selbstmord sprechen. [...] Wie gezeigt, beweist Nietzsches ständiges Bemühen, das Leben zu bejahen und die Existenz zu rechtfertigen, dass er der nihilistischen Versuchung nicht erlag. Stark beeinflusst von Schopenhauers Weltanschauung, lehnte der frühe Nietzsche die pessimistische Lösung des Existenzrätsels (Negation des Willens) seines Meisters ab und nahm die alten Griechen als Beispiel dafür, wie das Leben durch die Kunst trotz seines absurden Charakters noch als möglich und würdig betrachtet werden kann. [...] Die Umwertung aller Werte wurde so zur Hauptaufgabe seiner Philosophie, und die Kunst, die als große Stimulans des Lebens verstanden wurde, spielte eine zentrale Rolle als Gegenbewegung des Nihilismus.“

Stellino, Paolo (2020) – Philosophical Perspectives on Suicide. Cham: Palgrave Macmillan, S. 173-174.

### Jean Améry (1912-1978)

„Ich habe versucht, den Freitod nicht von außen zu sehen, aus der Welt der Lebenden oder der Überlebenden, sondern aus dem Inneren derer, die ich die Suizidäre oder Suizidanten nenne. [...] Ein ziemlich langes Leben intimen Umgangs mit dem Tod im Allgemeinen, dem Freitod im Besonderen, Gespräche mit kenntnisreichen Freunden, lebensentscheidende, individuelle Erfahrungen gaben mir jene Selbst-Legitimation, die Bedingung des Schreibens ist. [...] Mitreden darf nur, wer da eingetreten ist in die Finsternis. Er wird nichts herausfordern, was im Lichte draußen als nützlich erscheint. Es wird ihm das aus der Tiefe hervorgeholte im Tage zwischen den Fingern durchlaufen wie feiner Sand. [...] Wer den Freitod sucht, bricht aus [...] aus der Logik des Lebens. [...] Der Hang zum Freitod ist keine Krankheit, von der man geheilt werden muss wie von den Masern.“

Améry, Jean (1976): Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod. Stuttgart: Klett Cotta, S. 10-43.

### Albert Camus (1913-1960)

„Im 20. Jahrhundert begründet Albert Camus seine Ablehnung des Suizids von dem Grundgedanken seiner existenzialistischen Philosophie [...] her: In einer sinnlosen Welt ist das Leben der einzige verbleibende Wert, dessen Negation den endgültigen Sieg des Absurden über die Menschlichkeit bedeuten würde. Der Mensch in der Revolte muss leben, um sich gegen das Dasein auflehnen zu können. Der Suizid vernichtet die Freiheit, aus der sich die Revolte gegen die Absurdität des Daseins speist.“

Schockenhoff, Eberhard (2022): Suizid. I. Ethisch: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Suizid> (abgerufen am 25.06.25).

## // Psychologische Perspektiven

---

### Goodman, Sherryl H. (2020) – Intergenerational Transmission of Depression

In dieser umfassenden Zusammenfassung der Forschung zur intergenerationalen Übertragung von Depressionen beleuchtet die Autorin verschiedene Studien zu diesem Thema und bietet einen strukturierten Überblick. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Müttern mit Depressionserkrankungen, was zum einen darauf zurückzuführen ist, dass Frauen etwa doppelt so häufig betroffen sind wie Männer, und zum anderen auf die enge Bindung zwischen Mutter und Kind – sowohl vor als auch nach der Geburt –, die eine Weitergabe wahrscheinlicher macht als bei Vätern. Es werden unterschiedliche Erscheinungsformen der Depression dargestellt und darauf hingewiesen, dass sie häufig gemeinsam mit weiteren Störungen wie Angststörungen, Impulsstörungen oder Substanzmissbrauch auftritt. Auffällig ist, dass Kinder depressiver Mütter tendenziell in jüngerem Alter selbst depressive Symptome entwickeln als andere betroffene Kinder. Zudem wird festgestellt, dass ein früher Krankheitsbeginn bei den Eltern mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für wiederkehrende Episoden einhergeht, wodurch ihre Kinder häufiger und früher damit konfrontiert sind – ein Faktor, der die Wahrscheinlichkeit einer Weitergabe erhöht. Dennoch wird betont, dass die Effekte dieser Transmission insgesamt eher gering ausfallen. Der Beitrag hebt außerdem hervor, dass eindeutige Aussagen zu spezifischen Einflussfaktoren kaum möglich sind, da stets von einer multikausalen Entstehung ausgegangen werden muss. Interessanterweise wird auch die Rolle des gesunden Elternteils berücksichtigt, dessen Verhalten ebenfalls Einfluss auf das familiäre Gefüge und die Entwicklung des Kindes hat. Neben genetischen Aspekten spielen somit auch Umweltfaktoren wie Erziehungsstil und vorgeburtlicher Stress der Mutter eine zentrale Rolle bei möglichen Langzeitfolgen für die Kinder.

### O'Reilly, Lauren M. et al. (2020) – The Intergenerational Transmission of Suicidal Behavior. An Offspring of Siblings Study

Auch diese Studie hebt hervor, dass bislang unklar ist, auf welche Weise suizidales Verhalten innerhalb von Familien weitergegeben wird. Dennoch deuten die Forschungsergebnisse darauf hin, dass eine – wenn auch nur mäßige – intergenerationale Übertragung aufgrund mehrerer Einflussfaktoren wahrscheinlich ist. Die Studie identifiziert sowohl genetische Ursachen als auch solche, die mit komorbiden Verhaltensproblemen in Zusammenhang stehen, als wesentliche Erklärungsansätze. Darüber hinaus zeigen sich Zusammenhänge mit Umweltfaktoren, insbesondere mit der direkten Exposition gegenüber suizidalem Verhalten der Eltern. Eine besondere Rolle kommt dabei erneut den Müttern zu: „Das Ergebnis stimmt mit anderen Forschungsergebnissen überein, die die Hypothese aufstellten, dass Mütter, die häufig die Hauptbezugspersonen sind, einen größeren Einfluss auf die Suizidalität ihrer Kinder haben als Väter.“

**McIntosh, Andrew M. et al. (2025) – Trans-ancestry genome-wide study of depression identifies 697 associations implicating cell types and pharmacotherapies**

Dieser wissenschaftliche Artikel befasst sich mit der Identifizierung jener (Verwandtschaft übergreifender) Genome, die Auslöser für schwere Depressionen sein können. Die Wissenschaftler\*innen nutzen dieses Wissen insbesondere für die Entwicklung von Medikamenten, die dadurch gezielter hergestellt und individueller auf die genetische Disposition abgestimmt werden können. Bemerkenswert ist der Hinweis der Autor\*innen auf eine genetische Veranlagung für Depressionen, was die These unterstützt, dass Depressionen zumindest teilweise vererbbar sind.

*Quellen:*

*Goodman, Sherryl H. (2020) – Intergenerational Transmission of Depression.*

*O'Reilly, Lauren M. et al. (2020) – The Intergenerational Transmission of Suicidal Behavior. An Offspring of Siblings Study.*

*McIntosh, Andrew M. et al. (2025) – Trans-ancestry genome-wide study of depression identifies 697 associations implicating cell types and pharmacotherapies.*

## // Zur Bucket List

---

### Was ist eine Bucket List? Bedeutung und Ursprung

Dieser Internet-Beitrag beschäftigt sich mit der Herkunft des Begriffs ‚bucket list‘, der vermutlich auf den Film *Das Beste kommt zum Schluss* (2007) (engl.: The Bucket List) mit Morgan Freeman und Jack Nicholson zurückgeht. Darüber hinaus wird erklärt, dass solche Listen dazu dienen, die Motivation zu erhöhen, persönliche Ziele zu verfolgen und das Leben bewusster zu gestalten. Der dahinterliegende Gedanke ist, das eigene Leben aktiv zu leben und mit bedeutsamen Erfahrungen zu füllen. Die formulierten Ziele sollen dabei helfen, die individuelle Komfortzone zu verlassen und unvergessliche Erinnerungen zu schaffen. Gleichzeitig kann eine solche Liste jedoch auch als belastend empfunden werden, da sie unweigerlich an die eigene Endlichkeit erinnert.

*Quelle: <https://denise-bucketlist.de/bedeutung-bucket-list>*

### Warum uns eine Bucket List nicht glücklich macht

Der Autor dieses Artikels betrachtet das Erstellen von „Bucket Listen“ kritisch, da das damit verbundene Glücksgefühl meist nur von kurzer Dauer sei. Zum einen erklärt er dies mit dem psychologischen Konzept der „hedonistischen Treitmühle“, dem zufolge Menschen nach intensiven positiven oder negativen Erfahrungen langfristig zu einem stabilen Glücksniveau zurückkehren. Zum anderen führt er an, dass viele dieser Listen vor allem auf vier materielle Kategorien abzielen: Geld, Macht, Vergnügen und Ruhm – Aspekte also, die zwar kurzfristige Befriedigung versprechen, aber selten zu nachhaltigem Glück führen. Der Harvard-Professor Arthur C. Brooks empfiehlt, auch eine „reverse bucket list“ zu erstellen, die wertorientiert ist. Im Vergleich, so Brooks im Sinne des Autors, werde sich Folgendes zeigen: „Satisfaction comes not from chasing bigger and bigger things, but paying attention to smaller and smaller things.“

*Quellen: <https://www.struktur-management-partner.com/insights/thoughts-for-leaders/blog-detail/warum-uns-eine-bucket-list-nicht-gluecklich-macht>*



und eine positive Bewertung des beruflichen Bereichs als Schutzfaktoren vor depressiven Erkrankungen gesichert; getrennte und geschiedene Personen und solche ohne vertraute Beziehungen erkranken eher. Arbeitslosigkeit erhöht wahrscheinlich das Risiko für depressive Verstimmungen bei beiden Geschlechtern.

Im Vorfeld depressiver Episoden finden sich gehäuft *belastende Lebensereignisse* (wie bei den meisten psychischen und psychosomatischen Störungen). Selbstverständlich kommt es dabei nicht nur auf die äußeren Ereignisse, sondern auch auf ihre subjektive Bedeutung, die psychischen Verarbeitungsmöglichkeiten und die positive oder negative Attribuierung an. Brown und Harris (1978) fanden in ihrer berühmten Studie über die sozialen Ursprünge depressiver Störungen bei Frauen in Süd-London und auf einer Hebriden-Insel, dass *Verlust* und *Enttäuschung* die zentralen Wirkfaktoren der auslösenden Ereignisse waren. Typische Beispiele hierfür waren u. a.: Einer Frau war nach langjähriger Tätigkeit gekündigt worden, da die Firma ihren Sitz verlegte; der Ehemann einer anderen Frau verlor in einer finanziell ohnehin schwierigen Situation seinen Arbeitsplatz; eine Frau zog um, weil starke Spannungen mit Nachbarn bestanden, obwohl eigentlich nicht genug Geld für den Umzug vorhanden war; der Ehemann einer Frau musste eine Gefängnisstrafe verbüßen. Häufig genannt wurden außerdem Trennung vom Ehepartner und Tod eines Elternteils, also signifikante Objektverluste. Daneben hatte ein Großteil dieser Frauen über Jahre hinweg mit einer oder mehreren ernsthaften sozialen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumeist im Zusammenhang schwieriger Ehebeziehungen, der Versorgung und Erziehung der Kinder, den Finanzen, der Wohnsituation oder einer ungünstigen Wohngegend. Angesichts solcher psychosozialer Schwierigkeiten entwickelten v. a. Frauen mit folgenden weiteren Vulnerabilitätsfaktoren eine Depression:

1. dem Fehlen eines intimen, vertrauensvollen Verhältnisses mit einem Ehemann oder Freund,
2. drei oder mehr Kindern unter 14 Jahren im Haushalt,
3. Verlust der Mutter durch Tod oder Trennung vor dem 11. Lebensjahr und
4. Fehlen einer Berufstätigkeit bei alleinstehenden Frauen.

## 4.2 Krankheitsverlauf

Der Verlauf depressiver und manisch-depressiver Erkrankungen ist außerordentlich variabel und individuell. Es ist kaum möglich, zuverlässige Vorhersagen für Gruppen von Depressiven mit gemeinsamen Merkmalen zu formulieren, geschweige denn für Einzelfälle (Angst, 1987c). Die beste Vorhersage für den Verlauf ergibt sich im Einzelfall aus dem schon bekannten Krankheitsverlauf. Immer deutlicher wird, dass Depression eine oft zwischen episodisch oder chronisch verlaufende Krankheit ist, bei der sich vor wie nach den akuten Episoden Residualsymptome, Charakterstörungen und andere Beeinträchtigungen

finden (Bemporad & Romano, 1993). In ihrem Verlauf und nach dem Grad der Beeinträchtigung lassen sich depressive Störungen vergleichen mit chronischen internistischen Erkrankungen wie koronarer Herzkrankheit, Diabetes oder Asthma bronchiale. Im Zusammenhang damit wird die Notwendigkeit langfristiger therapeutischer Strategien betont: Depression ist eine Krankheit, die schwer behandelbar und langfristig behandlungsbedürftig ist (Wolfersdorf, 1995).

Was die *manisch-depressiven Erkrankungen* und *unipolaren Melancholien* angeht, ist der Krankheitsverlauf insgesamt gesehen um einiges ungünstiger als lange angenommen. Viele der Fälle verlaufen chronisch, ca. 15 % werden durch Suizid beendet, die übrige Mortalität ist ebenfalls erhöht und viele Kranke leiden in den Intervallen an Residualsymptomen. Die Psychopharmakotherapie ist insofern ein großer Fortschritt, als sie erfolgreich die Schwere depressiver Manifestationen und die Rückfallneigung vermindern kann. Die Dauer depressiver Phasen lässt sich dadurch jedoch kaum abkürzen. Doch finden sich Remissionen auch bei langem Krankheitsverlauf und in hohem Lebensalter, was therapeutischem Pessimismus entgegen wirken kann. Die meisten Kenntnisse über den Verlauf affektiver Erkrankungen beziehen sich auf hospitalisierte, d. h. sehr schwer erkrankte Patienten, was eine erhebliche Einschränkung ihrer Aussagekraft bedeutet.

*Neurotische Depressionen* scheinen ebenfalls keineswegs so positiv zu verlaufen, wie ursprünglich angenommen (ich beziehe mich auf die Literaturübersicht bei Wittchen & von Zerssen, 1987). Je langfristiger die katamnästischen Untersuchungen angelegt sind, desto häufiger finden sich chronische Entwicklungen mit einer sich über die Jahre verstärkenden Tendenz zu Rezidiven. Unter allen Gruppen depressiver Erkrankungen schneiden die neurotischen Depressionen bei weitem *am schlechtesten* ab; unter pharmakologischer Behandlung (Antidepressiva) kommen bis zu 58 % von ihnen innerhalb von vier Jahren zu einem chronischen Verlauf (Akiskal et al., 1978). Dabei wird der Verlauf umso schlechter beurteilt, je genauer neben den depressiven Symptomen auch die psychologischen und interpersonellen Einschränkungen der Patienten untersucht werden. Als einziges gemeinsames Charakteristikum neurotischer Depressionen wird die charakterologische Störung beschrieben, aus der relativ verlässlich ein schlechter Verlauf und ein »Nichtansprechen« auf pharmakologische und psychotherapeutische Maßnahmen vorhersagbar sind. Vor allem finden sich chronische psychosoziale Einschränkungen und Behinderungen in allen Rollenbereichen (Hausarbeit, soziale Kontakte, Interaktion mit Freunden, Familie usw.), wobei der interpersonelle Bereich sehr stark, der berufliche weniger betroffen ist. Die Art der Probleme ist eher durch »Abhängigkeitsgefühle« und »unterdrückte Feindseligkeit« charakterisiert als durch offene Auseinandersetzungen und Krisensituationen. Die *psychosozialen Probleme* scheinen auf einem nur relativ niedrigeren Niveau konstant und unverändert bestehen zu bleiben. Ihr Persistieren stellt einen außerordentlich wichtigen Risikofaktor dar, der die Rückfallwahrscheinlichkeit stark erhöht.

Bronisch et al. untersuchten (in Wittchen & von Zerssen, 1987) den Langzeitverlauf von 37 neurotisch-depressiven Patienten über sieben Jahre nach stationärer psychiatrischer Behandlung (verglichen mit einer Gruppe endogen-depressiver). Zweifellos war dies eine Gruppe schwer gestörter Patienten, sonst hätten sie sich kaum in stationär psychiatrische Behandlung begeben. Ihre ambulante Weiterbehandlung war unterschiedlich: psychiatrisch, psychotherapeutisch oder gar nicht; keiner der Patienten hat eine abgeschlossene und gelungene psychoanalytische Behandlung durchgeführt. Bei 21 % von ihnen ergab sich ein schlechter, bei 37 % ein wechselhafter und nur für 37 % ein günstiger Verlauf. Die meisten neurotisch Depressiven waren mit vielfältigen sozialen Problemen behaftet. Ihre Schwierigkeiten zeigten sich in einer stark ausgeprägten Unzufriedenheit und einem Mangel an Bewältigungsstrategien bei alltäglichen Anforderungen und Problemen in Beruf, Haushalt, Freizeit sowie in der sozialen Interaktion. Charakteristisch waren das Fehlen einer engen, vertrauensvollen Beziehung und eine andauernde Schwierigkeit beim Aufbau oder Erhalt einer Partnerschaft.

Je neurotischer Depressive in ihrer Persönlichkeit sind, desto ungünstiger ist ihr Krankheitsverlauf. Ein negativer Verlauf scheint nach vielen empirischen Studien mit neurotischen Zügen und Ängsten in der Kindheit, einem frühen Krankheitsbeginn, einem hohen Neurotizismus- sowie niedrigem Extraversionswert zu korrelieren, und mit chronischen depressiven Verstimmungen. Die Verbindung depressiver Störungen mit hypochondrischen Zügen oder Angstsymptomen ist prognostisch besonders ungünstig. Diese epidemiologischen Daten treffen sich mit den psychoanalytischen Beobachtungen, dass viele Depressive an ausgeprägten innerseelischen Konflikten, Störungen der psychischen Struktur und damit zusammenhängenden Problemen in Objektbeziehungen und Realitätsbewältigung leiden, die in der frühkindlichen Entwicklung wurzeln (► Kap. 6 *Ätiologie und Psychogenese*). Diese werden in Adoleszenz oder Erwachsenenalter manifest und können das weitere Leben erheblich beeinträchtigen.

### 4.3 Psychotherapeutische Versorgungslage. Zusammenfassung

In den Praxen niedergelassener Nervenärzte machen depressive Patienten etwa 40 % der Gesamtklientel aus (Arolt, 1994). Obwohl bei weitem die Mehrzahl von ihnen an einer »psychogenen« Depressionsform erkrankt ist, wird nur ein verschwindend geringer Anteil mit einer spezifischen Psychotherapie (im Sinne der Psychotherapie-Richtlinien) behandelt. Ähnliches gilt für die Praxen von Allgemeinärzten, in denen ebenfalls der größte Teil der depressiven Patienten

Roger Willemssen

# Der Selbstmord

in Berichten, Briefen,  
Manifesten, Dokumenten  
und literarischen Texten

Kiepenheuer & Witsch

ganz am anderen Ende als da, wo die Lehre von der Entstehung des Zweckmäßigen durch den Zufall gewachsen war, steht die geheimnisvolle Ursache vom Sphairos, der im Verließ der Harmonie verborgen liegt froh der ringsum herrschenden Einsamkeit. – Der Sphairos ist die Heimat aller Wesen wohin alle große Sehnsucht flieht; aus seiner ewigen Ruhe ist die Welt herausgerissen worden durch den Kampf der Dämonen Streit und Liebe. Die Welt ist ein geborstener Sphairos schuldbeladen und unstet. Eine prachtgefüllte Stelle seines Liedes Über die Natur kündigt das Werden der Welt, durch das alle sterblichen Wesen entstehen, die früher gewohnt waren, unsterblich zu sein und alle die gemischten die früher lauter waren im Wandel der Pfade. Aus diesen Mischungen nun ergossen sich unzählige Scharen sterblicher Geschöpfe in mannigfache Form gefügt, ein Wunder zu schauen. Von solchem Bau war Empedokles. Und die Spur seines sonderbaren Todes enthüllt sich, wenn man die Sprengkraft befühlte, die in seiner Lehre liegt. Kann man eigentlich an die Zufälligkeit der Entstehung unsres Wesens glauben und zugleich an die Seelenwanderung? Kann man beides mit ganzer Hingabe – ohne zu wanken? Mechanismus der Entstehung hier und ursprüngliche Beseelung von Ewigkeit her dort? Hier klafft ein zerstörender Zwiespalt, genau so, wie wenn man den Uebermenschen verkündet und zugleich die Lehre von der ewigen Wiederkunft. Und dabei beides aus voller Notwendigkeit muß. – Bewies sich vielleicht die Lehre von der zufälligen Entstehung gerade am deutlichsten und schmerzhaftesten – an ihrem ersten Verkünder? Waren jene beiden sich ausschließenden Lehren durch einen bösen Zufall in diesem einen Menschen zusammengestoßen, so wie jene Männerleiber mit Ochsenköpfen? Wurde dadurch sein Wesen an die Grenze der Möglichkeit geheftet...? Alle Philosophen sind solche Mischgeschöpfe, in denen Unmischbares

zusammenstieß, und die mit einem glühenden Aufwand an Lebenskraft sich zu retten suchen. Millionen zerschellen in früher Jugend, Millionen geben nach und werden geringer, als sie sein könnten. Empedokles aber beging eine einzige große Tat: er maß sich selbst die Zeit seines Lebens zu. Er nahm sich das königliche Recht des Menschen heraus, die Stunde seines Todes selber zu bestimmen.

Dann kam jenes Opfermahl auf dem Landgute des Peisianax. Seine Freunde sind beisammen, unter ihnen sein Liebling Pausanias der Arzt. Nach dem Mahle entfernen sich die anderen und ruhen aus, manche unter dem Baum, manche an anderen Orten: Er selber bleibt an der Stelle des Opfers. Wie der Tag anbricht und die Festgenossen aufstehen, findet man ihn nicht mehr. Sofort bricht Sage und Mythos aus. Einer erzählt: er habe nachts eine Donnerstimme gehört, die den Namen des Empedokles gerufen habe. Er sei aufgestanden und da habe er ein himmlisches Licht gesehen und einen zuckenden Strahl. – Da kommt Pausanias. Einen Augenblick zweifelt er und sendet Leute aus ihn zu suchen. Dann aber gebietet er alles Tun und Treiben einzustellen. Es hätten sich Dinge zugetragen die des Opfers und der Gebete würdig seien: Empedokles sei zu den Göttern gegangen. Es waren an die achtzig, die dort am Fuße des Ätna das Fest des Freien Todes begingen.

### *Albert Camus*

#### Das Absurde und der Selbstmord

Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Die Entscheidung, ob das Leben sich lohne oder nicht, beantwortet die Grundfrage der Philo-

sophie. Alles andere – ob die Welt drei Dimensionen und der Geist neun oder zwölf Kategorien habe – kommt erst später. Das sind Spielereien; zunächst heißt es Antwort geben. Und wenn es wahr ist, daß – nach NIETZSCHE – ein Philosoph, der ernst genommen werden will, mit gutem Beispiel vorangehen müsse, dann begreift man die Wichtigkeit dieser Antwort, da ihr dann die endgültige Tat folgen muß. Für das Herz sind das unmittelbare Gewißheiten, man muß sie aber gründlich untersuchen, um sie dem Geiste deutlich zu machen.

Wenn ich mich frage, weswegen diese Frage dringlicher als irgendeine andere ist, dann antworte ich: der Handlungen wegen, zu denen sie verpflichtet. Ich kenne niemanden, der für den ontologischen Beweis gestorben wäre. GALILEI, der eine schwerwiegende wissenschaftliche Wahrheit besaß, leugnete sie mit der größten Leichtigkeit ab, als sie sein Leben gefährdete. In gewissem Sinne tat er recht daran<sup>1</sup>. Diese Wahrheit war den Scheiterhaufen nicht wert. Ob die Erde sich um die Sonne dreht oder die Sonne um die Erde – das ist im Grunde gleichgültig. Um es genau zu sagen: das ist eine nichtige Frage. Dagegen sehe ich viele Leute sterben, weil sie das Leben nicht für lebenswert halten. Andere wieder lassen sich paradoxerweise für die Ideen oder Illusionen umbringen, die ihnen einen Grund zum Leben bedeuten (was man einen Grund zum Leben nennt, das ist gleichzeitig ein ausgezeichnete Grund zum Sterben). Also schließe ich, daß die Frage nach dem Sinn des Lebens die dringlichste aller Fragen ist. Wie sie beantworten? Über alle wesentlichen Probleme (darunter verstehe ich Probleme, die möglicherweise das Leben kosten, oder solche, die den Lebenswillen steigern)

<sup>1</sup>Vom relativen Wert der Wahrheit aus gesehen. Freilich – vom Standpunkt einer männlichen Haltung aus kann man die Schwächlichkeit dieses Gelehrten belächeln.

gibt es wahrscheinlich nur zwei Denkweisen: die von *La Palisse*<sup>1</sup> und die von *Don Quijote*. Nur das Gleichgewicht von Evidenz und Schwärmerei kann uns gleichzeitig Erregung und Klarheit verschaffen. Bei einem so bescheidenen und zugleich derart mit Pathos belasteten Thema sollte also an die Stelle der gelehrten, klassischen Dialektik eine bescheidenere Geisteshaltung treten, die ebenso vom gesunden Menschenverstand wie vom Mitgefühl ausgeht.

Man hat den Selbstmord immer nur als soziales Phänomen dargestellt. Hier dagegen geht es darum, zunächst nach der Beziehung zwischen individuellem Denken und Selbstmord zu fragen. Eine solche Tat breitet sich in der Stille des Herzens mit demselben Anspruch vor wie ein bedeutendes Werk. Der Mensch selber weiß nichts davon. Eines Abends schießt er oder geht ins Wasser. Von einem Immobilienhändler, der sich umgebracht hatte, erzählte man mir einmal, er habe vor fünf Jahren seine Tochter verloren und habe sich seitdem sehr verändert, die Geschichte »habe ihn untergraben«. Einen treffenderen Ausdruck kann man sich nicht wünschen. Wenn man zu denken anfängt, beginnt man untergraben zu werden. Die Gesellschaft hat mit diesen Anfängen nicht viel zu tun. Der Wurm sitzt im Herzen des Menschen. Dort muß er auch gesucht werden. Diesem tödlichen Spiel, das von der Erhellung der Existenz zur Flucht aus dem Leben führt, muß man nachgehen, und man muß es begreifen.

Ein Selbstmord kann vielerlei Ursachen haben, und im allgemeinen sind die sichtbarsten nicht eben die wirksamsten gewesen. Ein Selbstmord wird selten aus Überlegung be-

<sup>1</sup>Ein französischer Hauptmann, der 1525 in der Schlacht bei Pavia fiel und zu dessen Ehren seine Soldaten ein berühmtes Lied dichteten; darin heißt es: »Ein Viertelstund vor seinem Tod/Da war er noch am Leben.« Anm. d. Ü.



gangen (obwohl diese Hypothese nicht ausgeschlossen ist). Meist löst etwas Unkontrollierbares die Krise aus. Die Zeitungen sprechen dann oft von »heimlichem Kummer« oder von »unheilbarer Krankheit«. Diese Erklärungen haben ihre Geltung. Man müßte aber wissen, ob nicht am selben Tage ein Freund mit dem Verzweifelten in einem gleichgültigen Ton gesprochen hat. Das ist der Schuldige. Dergleichen kann nämlich genügen, um allen Ekel und allen latenten Überdruß auszulösen<sup>1</sup>.

Wenn es jedoch schwierig ist, den genauen Zeitpunkt, den winzigen Schritt anzugeben, mit dem der Geist sich für den Tod entschieden hat, so ist es leichter, aus der Tat an sich ihre Voraussetzungen zu erschließen. Sich in bestimmter Absicht, wie im Melodrama, umbringen heißt: ein Geständnis ablegen. Es heißt gestehen, daß man vom Leben überwältigt wird oder das Leben nicht begreift. Wir wollen aber in diesen Analogien nicht zu weit gehen und zur alltäglichen Ausdrucksweise zurückkehren. Es handelt sich einfach um das Geständnis, daß es »nicht lohnt«. Leben ist naturgemäß niemals leicht. Aus vielerlei Gründen, vor allem aus Gewohnheit, tut man fortgesetzt Dinge, die das Dasein verlangt. Freiwilliges Sterben hat zur Voraussetzung, daß man wenigstens instinktiv das Lächerliche dieser Gewohnheit erkannt hat, das Fehlen jedes tieferen Grundes zum Leben, die Sinnlosigkeit dieser täglichen Betätigung, die Nutzlosigkeit des Leidens.

Was für ein unberechenbares Gefühl raubt nun dem Geist den lebensnotwendigen Schlaf? Eine Welt, die sich – wenn auch mit schlechten Gründen – deuten und rechtfertigen läßt, ist immer noch eine vertraute Welt. Aber in einem

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sei auf den relativen Charakter dieses Versuchs hingewiesen. Der Selbstmord kann tatsächlich auch auf viel ehrenwertere Beweggründe zurückgehen. Beispiel: die politischen, als Protest gemeinten Selbstmorde während der chinesischen Revolution.

Universum, das plötzlich der Illusionen und des Lichts beraubt ist, fühlt der Mensch sich fremd. Aus diesem Verstoßen-sein gibt es für ihn kein Entrinnen, weil er der Erinnerungen an eine verlorene Heimat oder der Hoffnung auf ein gelobtes Land beraubt ist. Dieser Zwiespalt zwischen dem Menschen und seinem Leben, zwischen dem Schauspieler und seinem Hintergrund ist eigentlich das Gefühl der Absurdität. Da alle normalen Menschen an Selbstmord gedacht haben, wird es ohne weiteres klar, daß zwischen diesem Gefühl und der Sehnsucht nach dem Nichts eine direkte Beziehung besteht.

---

### *Paul Robin* Technik des Selbstmords

Die Zahl der Selbstmorde steigt allenthalben ziemlich rasch. Alle wohlmeinenden Zeitungen beklagen es, wenn sie die offiziellen Statistiken abdrucken. Die Selbstmorde werden sicherlich noch weiter zunehmen: sie werden sich der Zahl jener Unglücklichen annähern, die unwissende oder gedankenlose Eltern unter absurden, unmöglichen oder einfach zu schwierigen Bedingungen irrsinnigerweise zur Welt bringen. Einzig die Wissenschaft und die Reflexion werden den Selbstmord beseitigen, sobald sie zu den unabdingbaren Wegweisern derer geworden sind, die es wagen, ihre Gattung fortzupflanzen.

Ein Grund, der heute dazu beiträgt, die Selbstmorde zu verringern, wird immer mehr verschwinden: die Angst, sich wehzutun oder sich zu verfehlen.

Dolch, Rasiermesser, Pistole führen zu kläglichen Ergebnissen: man verfehlt sich, man macht sich zum Krüppel, in neun von zehn Fällen vergrößert man seine Leiden; der Strick erheischt Vorbereitungen, die jedes Reizes entbehren, und außerdem scheitert man häufig. Das Ertrinken ist äußerst langwierig: im Wasser Erstickte hat man noch

